Schlesisches Kirchenblatt.

Eine Zeitschrift für Katholiken aller Stände.



Zur Beförderung des religiösen Sinnes.

Herausgegeben im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen von

Dr. Joseph Sauer, Curatus zu St. Anton. und Matthäus Thiel. Curatus zu St. Matthias.

Breslau, den 16. Mai 1835. № 20. Verleger: G. P. Aderholz.

Der Frühling.

Wohin das Auge nur mag blicken
In Deine Räume, o Natur!
An jedem Ort sieht's mit Entzücken
Nur Gottes ew'ge Allmachtsspur,
Und Alles ruft mit frohem Drang
Einstimmig ihm den Preisgesang:
O Gott, wie groß bist Du!

Mit neuer Pracht schmückt Er die Erde,
Er schafft sie gleichsam wieder neu,
Und wieder tönt sein mächt'ges Werde,
Und alle Kräfte walten frei.
Da ruft der Wiesen zart Gewand,
Die Saat auf grünem Ackerland:
O Gott, wie groß bist Du!

Die Knospe öffnet sich zur Blüthe,
Es wird das Blatt ein Schattendach,
Die Blüthe Frucht; und Deine Güte,
O Gott! vermehrt sie tausendfach.
Zum Tempel wölbt sich jeder Baum,
Es tönt auch in dem kleinsten Raum:
O Gott, wie groß bist Du!

Kaum röthet sich der kühle Morgen,
Singt Philomele Ihm ihr Lied;
Und in der Zweige Grün geborgen,
Ertönt noch spät zu Ihm ihr Lied,
Sie preist Ihn als des Weltalls Herrn,
Und Alles ruft von Nah' und Fern':
O Gott, wie groß bist Du!

Und überall ist neues Leben,
Auf Wiese, Feld und Hain und Flur

Und überall sieht man erheben
Sich Alles schnell zur Freude nur.
Zum Himmel schallt der Schöpfung Ruf
Als Hymne Dem, der sie einst schuf:
O Gott, wie groß bist Du!

O möchte doch sich auch entfalten
Dem Lenze gleich, des Menschen Herz,
Und immer sündenrein sich halten,
Sich bilden, streben himmelwärts!
Denn auch das Herz, geschmückt von Dir,
Spricht froh entzückt, so laut zu mir:
O Gott, wie groß bist Du!

— 0 —.

Von den Pflichten für unsere Entschlafenen.

In dem ersten Briefe an die Thessalonicher 4. 12 lesen wir: In Hinsicht der Entschlafenen, Brüder, kann ich euch nicht ohne Belehrung lassen; damit ihr euch nicht betrübt, wie Andere, welche keine Hoffnung haben. Der Apostel Paulus legt in diesen Worten auf das, was er vorzutragen gedenkt, einen besonderen Werth und zwar mit großem Recht. Er will nämlich bei den Gläubigen zu Thessalonich, an die er schrieb, einer Betrübniß zuvorkommen, die das Gemüth beängstiget und das Herz verwundet. Er will sie keiner bangen Furcht preisgeben, sondern ihnen vielmehr tröstliche Hoffnung einflößen. Es ist die Rede von den Entschlafenen, wegen denen die Frage entsteht: Ist ihr Leben erloschen für immer, oder werden sie wieder auferstehen und ein neues höheres Leben beginnen? Es gab damals über diese Frage unter Juden und Heiden zwei verschiedene Meinungen. Einige läugneten die Fortdauer der Seele nach dem Tode; Andere hegten zwar für die Verstorbenen Hoffnung, aber keine solche, die auf sichern Gründen beruht hätte. Vor diesem schwankenden und unsichern Zustande wollte der Apostel die Christen zu Thessalonich bewahren. Er sah dies für eine Nothwendigkeit an. Sie sollten sich nicht den Menschen ohne Hoffnung gleichstellen; sollten sich um ihre Entschlafenen nicht so betrüben, als wäre für diese nichts mehr zu erwarten. Gegen diese Meinung führt er die Auferstehung des Herrn als den festen Grund der Hoffnung an, die beim Blicke auf Tod und Grab die Bekenner Jesu beseelt; und ihnen die frohe Aussicht auf selige Vereinigung mit ihm in dem erhabenem Gebiete seiner Herrlichkeit eröffnet. Daher ermahnt er sie auch: So tröstet euch nun mit diesen Worten; Einer den Andern. — Diese Mahnung gilt auch uns.

Sollten wir denn bei dem Hinscheiden unserer Mitchristen, besonders unsrer Verwandten, Freunde und Wohlthäter gleichgültig bleiben? Sollte unsre Theilnahme an ihrem Schicksale in der Ewigkeit ihnen nicht über das Grab nachfolgen? Sollten nicht unsere Wünsche und Bitten zum Himmel emporsteigen, daß Gott, der väterliche Führer seiner Kinder, sie durch des Todes dunkle Pforte und durch den schweren, aber heilsamen Weg der Büßung und Reinigung zum ewigen Lichte und zur seligen Vollendung wolle gelangen lassen? Gewiß geschieht dies; und wenn wir in diesem Punkte lau und gleichgültig wären, so erinnert uns die Kirche an diese Christenpflicht, den Entschlafenen ein frommes Andenken zu weihn. Wir sind ja nicht wie Menschen, die keine Hoffnung haben, sondern sind Bekenner Jesu, welche auf den gemeinschaftlichen Glauben an ihren Heiland und im festen Vertrauen auf seine theuren Verheißungen leben und sterben wollen.

Worin bestehen nun aber die Pflichten für die Entschlafenen, und wie können wir dieselben würdig erfüllen? Unter den Pflichten gegen die Entschlafenen oder Verstorbenen steht oben an, daß wir ihr Andenken ehren, wobei allerdings vorausgesetzt wird, daß sie es verdienen; wie denn hier auch nicht von allen Verstorbenen ohne Unterschied die Rede ist, sondern zunächst von denen, mit welchen wir durch engere Bande der Natur, oder der Freundschaft und Liebe vereinigt waren. Bei der Erfüllung dieser Pflicht, leisten wir nur dasjenige, was wir unter ähnlichen Umständen von Andern erwarten oder verlangen würden. Es ist ja ganz gewöhnlich, daß Menschen sich von Bekannten und Freunden ein sichtbares Andenken ausbitten; obschon diese Bitte in vielen Fällen kein sonderlich gebildetes Gefühl verräth und zuweilen auch wohl von einem Einflusse des Eigennutzes nicht ganz frei gesprochen werden kann. Wird als freie Gabe eines freundlichgesinnten und liebenden Gemüthes ein Andenken dargeboten, so hat es großen Werth, den man wohl höher schätzt als Silber und Gold. Der Anblick eines solchen Andenkens erweckt bald frohe, bald wehmüthige Empfindungen und füllt das Auge mit Thränen süßer Rührung. Auch ist es unter guten und gemüthvollen Menschen Sitte, daß sie sich, etwa bei einer bevorstehenden längern Entfernung von einander, und vorzugsweise, wenn sie die Möglichkeit einander nicht mehr wieder zu sehen leicht annehmen oder voraussetzen dürfen, in das Andenken empfehlen. Daher ist es eine Beruhigung für das menschliche

Herz, dem Trennung durch den Tod immer sehr schmerzlich ist, mit der zuversichtlichen Hoffnung hinüber gehen zu können: Ich sterbe nicht ganz, sondern lebe fort im Andenken meiner Theuern und meiner Treuen. Wie dürften wir also die Entschlafenen vergessen? Wie könnten wir ihnen unser Andenken verweigern? Nein! Es ist dasselbe vielmehr eine Genugthuung für unser Herz und ein Opfer der Liebe und Dankbarkeit, das wir ihnen schuldig sind.

Wie können wir aber das Andenken derselben am besten und würdigsten ehren? Großen und berühmten Männern, oder andern ausgezeichneten Personen, die auf ihrer Laufbahn sich Verdienste erworben haben, werden Denkmäler errichtet. Oft werden dabei keine Kosten gespart; das Denkmal soll prächtig und seiner Bestimmung würdig sein. Zu diesem Zwecke wetteifern die Künste, um etwas Großes und Vollendetes darzustellen. Dies ist indeß nur in seltenen Fällen zuläßig und ausführbar. Um einen Verstorbenen öffentlich zu ehren und den Ruhm seines Namens auf späte Nachkommen fortzupflanzen, dazu gehört mehr als Alltägliches. — Man muß dann ohne Schmeichelei und ohne Eitelkeit von seinem ehrenwerthen Character und von seiner wohlgeordneten und folgenreichen Thätigkeit sprechen können. — Die meisten Menschen, wie fromm, fleißig und rechtlich sie auch gewesen sind, werden schon während ihres Erdenlebens wenig bemerkt; was sie leisten, verliert sich gleichsam im allgemeinen Gedränge menschlicher Thätigkeit; sterben sie, so sind sie vor der Welt bald vergessen. Soll denn Niemand an sie denken? Ja wohl! Ihre nähern Bekannten, ihre Freunde, ihre Verwandten sollen ihr Andenken ehren, still und anspruchslos, wie das Leben und Wirken der Verstorbenen war; aber doch herzlich und aufrichtig. — Und wer hat dazu mehr Verpflichtung als jene, denen sie wohlgethan, für die sie sich, wie Eltern für ihre Kinder, mancher Beschwerde, mancher Aufopferung unterzogen, ja, denen sie Wohlthaten erwiesen haben, die eines reinen und unauslöschlichen Dankes würdig sind. Wenn man auch nicht immer den persönlichen Werth der Verstorbenen öffentlich anerkennen, oder zu ihrem Lobe sich öffentlich aussprechen kann, so kann und soll dies doch dort geschehen, wo ein treues und dankbares Herz Gelegenheit findet, seinen ungeheuchelten Empfindungen der Achtung und Dankbarkeit freien Lauf zu lassen; so wie auch dort, wo aus Feindschaft und Neid, wo aus liebloser Schmähsucht, aus bösartiger Gesinnung, das Andenken eines Verstorbenen angegriffen wird, wo man die Darstellung seiner Fehler verläumderisch übertreibt, und das Gute und Rühmliche, das er geleistet hat, geflissentlich verdunkelt. Die Alten, die sich zum trocknen Ernste mehr als zur Gemüthlichkeit neigten, gaben den menschenfreundlichen Rath: sprich von den Todten nur Gutes. Dagegen könnte man leicht einwenden: Wie aber, wenn von ihnen nichts Gutes auszusagen ist? In diesem Falle wird Dir Niemand zumuthen der Wahrheit Gewalt anzuthun; das Beste ist da ganz zu schweigen. Deswegen hat man in neueren Zeiten jenen Grundsatz: Von den Todten nur Gutes, verändert in: Von den Todten nur Wahres. Es sei! Untreue an der Wahrheit ist immer verwerflich. Der erste Ausspruch kann gemißbraucht werden; aber der zweite nicht minder. — Harte, dünkelvolle und lieblose Menschen, die gern ihre Tugenden und Verdienste, beständen sie gleich nur in der Einbildung, hervor heben und zu dem Ende fremden Werth mit gemeiner und niedriger Geschwätzigkeit anzufechten, wo möglich, zu vernichten suchen, mögen sich nur gar zu gern mit ihrem Wahrheitssinne brüsten, ohne daß sie der Wahrheit die Ehre geben; und wo sie es thun, vergessen sie die Liebe. — Wir wollen unsre Entschlafenen nach der Wahrheit, aber im Geiste weiser Schonung und christlicher Liebe beurtheilen. —

Ferner ehren wir ihr Andenken durch Fortsetzung des Guten, das sie angefangen haben. Wohl läßt sich das nicht immer, nicht unter allen Umständen bewirken. Oft lernen wir nicht einmal ihre Absichten kennen, noch weniger gelingt es ihre Entwürfe zu durchschauen. Gleichwohl giebt es auch Fälle genug, wo wir dazu Gelegenheit finden. Nicht selten empfiehlt der Gatte oder die Gattin dem überlebenden Theile eine gute Absicht auszuführen, insofern der Tod früher ihrer Ausführung hindernd in den Weg treten sollte; eben so der Vater dem Sohne, oder die Mutter der Tochter; und es ist eine große Beruhigung für die Sterbenden, wenn sie aus der Welt scheiden können mit der frohen Hoffnung, daß das von ihnen angefangene und begründete Gute nicht verloren gehen werde. Ruhiger sehen Eltern dem Tode entgegen, wenn sie annehmen dürfen, das von ihnen durch Fleiß und Sparsamkeit erworbene Vermögen komme in würdige Hände und werde gewiß auf rechtschaffene Weise verwaltet werden. Sie betrachten sich dann als Miturheber des Guten, das noch lange nach ihrem Tode fortwirken soll. Wie wahr das ist, geht aus dem Gegentheil hervor, wenn Eltern aus entschiedener Vorliebe ihren Kindern ein ungetheiltes und doch wenig begründetes Vertrauen geschenkt hatten. Wenn die Eltern sparten und ihre Umstände verbesserten, die Söhne aber in kurzer Zeit ein beträchtliches Vermögen vergeuden so daß sie in Dürftigkeit und Mangel verfallen: oder wenn die Eltern und Erblasser rechtlich, bieder und wohlthätig waren, die Kinder u. Erben aber sich vom Geiz u. Wuchergeist verblenden lassen und in ihren Gesinnungen und Handlungen im geraden Widerspruche mit denen ihrer wohlwollenden und edlen Vorfahren stehen, wenn der Sohn nieder reißt, was der Vater aufbaute, wenn die Mutter ein Mu-

sterbild sanfter Güte und edler Sittenreinheit war, die Tochter aber ein leichtsinniges Weltkind ist, das sich nur in sinnlichen Genüssen und üppigen Zerstreuungen wohlgefällt; klagen da nicht die Rechtschaffenen: o wie ist es zu bedauern, daß diese Kinder das Andenken ihrer Eltern nicht besser ehren!

Wollen wir das Andenken der Verstorbenen ehren, wie es frommen Christen gebührt, so sollen wir auch ihre weisen Lehren befolgen und ihre löblichen Beispiele nachahmen. Unauslöschlich sollen uns die guten Lehren u. Beispiele bleiben, welche wir von Eltern, Lehrern u. Freunden empfangen haben. Wenn wir dies befolgen, so leisten wir uns selbst den größten Dienst, ehren das Andenken der Entschlafenen und erhöhen ihr Verdienst, wenn die Weisheit ihrer Worte, wenn die Würde und Anmuth ihres Verhaltens vielleicht auf mehr als ein Menschenalter fortwirkt und einem fruchtbaren Samen gleicht, der noch in später Zukunft herrliche Früchte trägt.

Endlich sollen wir unsern Entschlafenen die heiligste Pflicht nicht schuldig bleiben: für sie zu beten, oder ihren Zustand in der Ewigkeit der göttlichen Erbarmung zu empfehlen. Mag diese Pflicht immerhin als unnütz oder überflüssig angefochten werden. Jeder lebt seines Glaubens. Für den katholischen Christen ist die Religion keine Sache des alleinigen kalten Verstandes, sondern auch ein dringendes Bedürfniß des gefühlvollen Herzens, eine geheiligte Angelegenheit des Gemüthes, ein Schatz belebender Erkenntniß, die zur Weisheit führt, eine lautere Quelle, aus der er schöpft, um sich zur Tugend zu begeistern und den Muth zum Kampfe wider das Böse zu erhöhen. Wir Katholiken halten uns fest und zuversichtlich an das, was der Glaube unserer heiligen Kirche uns lehrt, und was die Hoffnung des Christen uns zuversichtlich erwarten läßt; und in diesem Glauben und mit dieser Hoffnung beten wir für die Verstorbenen. Als Glieder der Kirche Jesu betrachten wir alle Mitglieder derselben als Pilger, die auf mancherlei, oft beschwerlichen und dornenvollen Wegen nach einem und demselben Ziele streben. Auf Erden haben wir Kampf; denn ach! es sind viele Anfälle feindlicher Mächte in uns und um uns her zu bestreiten und zu besiegen; daher für uns der Name streitende Kirche. Hier haben wir keine bleibende Stätte, keine sichere Heimath: wir suchen die künftige. Auf dem letzten Wege dorthin, der durch des Todes dunkles Thal führt, sollen wir, was unsrer schwachen Natur noch zum unverwandten Trachten nach sittlicher Reinheit hinderlich war, ablegen. Wir sollen geläutert und gereinigt werden, um der Anschauung Gottes würdig zu sein, denn nur die reinen Herzens sind, werden Gott schauen. Darum nennt man diesen Uebergangszustand der Dahingeschiedenen den Ort der Reinigung, und die in Leiden gereinigt werden, nennen wir die leidende Kirche. Die Gott anschauen in ewiger Freude, nennen wir Heilige u. sie bilden die triumphirende Kirche. Diese ist unser Ziel. Darum bitten wir, darum flehen wir die göttliche Erbarmung an, daß unsere Entschlafenen, wie auch später wir, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem und zur Menge vieler Tausend Engel gelangen mögen, zur feierlichen Versammlung der Erstgebornen, die im Himmel aufgeschrieben sind, zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, zu Gott, dem Vater aller Menschen. Von diesem Gebet und Flehen wollen wir uns nicht abwendig machen lassen. Die heiligen Opfer und frommen Gebete für die Seelenruhe unsrer Entschlafenen, mit tiefer Innigkeit gerührter Herzen dargebracht, erscheinen uns höher und nöthiger als prahlerische Lobreden und prachtvolle Grabmäler, obschon auch wir den Denkstein am Grabe des Gerechten ehren. Jene Opfer heißer Andacht darf sich kein gefühlvolles und dankbares Herz versagen. Es besänftigt unsere Trauer, es lenkt den feuchten Blick zu jenen Höhen des Lichts und der Freude, wenn wir sagen können: ruhet wohl, theure Entschlafene! was auf der Erde euch erfreute, ist entschwunden, aber auch eure Leiden sind erduldet und durchgekämpft. Ruhet wohl! die Ruhe im Grabe ist euch gesichert; möget ihr durch Gottes Gnade bald gelangen zur ewigen Ruhe und zum himmlischen Lichte, das von Gottes Throne fließt.

C. Schmidt.

Abendunterhaltungen in Gesprächen eines Land-Pfarrers mit einigen Wahrheit liebenden Männern zur Befestigung in der alten christkatholischen Religion. Von einem Seelsorger des Bisthums Brixen. Mit einer Vorrede von dem hochwürdigsten Fürst-Bischof Bernard. Innsbruck, gedruckt mit Rauchischen Schriften. 1832. Preis 1 Rthlr.

Diese lehrreichen Abend-Unterhaltungen eines würdigen und für das Seelenheil seiner Gemeinde eifrigst besorgten Seelensorgers sind so recht geeignet — jeden katholischen Christen, der unglücklicher Weise in seiner religiösen Ueberzeugung durch ein eben so flaches als höchst verderbenbringendes Raisonniren und Absprechen in Sachen des Heiligsten hie und da schwankend gemacht worden ist, zu seinem heiligen und allbeseligenden Glauben zurückzuführen, ihm die Göttlichkeit und Heiligkeit desselben im herrlichsten Lichte zu zeigen, und ihn darin um so mehr zu befestigen. Man findet in diesem Werke im gedrängten und lichtvollen

Zusammenhange die Offenbarung Gottes an die Menschen von Erschaffung der Welt bis auf die Erscheinung Jesu Christi, des Eingebornen Gottes-Sohnes; dann — was Jesus Christus gelehret, gethan und angeordnet hat, um die Menschen zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zu führen und selig zu machen; insbesondere aber die Unterscheidungs-Lehren der heiligen christ-katholischen Religion einfach, klar und eindringlich gesprächsweise dargestellt.

Die Veranlassung zu diesen Abend-Unterhaltungen war folgende: „Es kam einmal ein Mann mit Namen Kaspar aus der Gemeinde des würdigen Seelsorgers zu ihm, und sprach: „Lieber Herr Pfarrer! ich muß Euch heute um etwas bitten. Es ist ein fremder Mensch in mein Haus gekommen, und hat uns allerlei Dinge über Glaubenssachen vorgesagt, als hätten wir nicht in allen Stücken die Glaubenswahrheiten so, wie Jesus Christus und die Apostel dieselben gepredigt haben. Ich war zwar mit ihm bald fertig. — Mein Nachbar Melchior ließ sich aber schon etwas irre machen. Wir redeten öfter darüber. In manchen Stücken benahm ich ihm den Irrthum, und überzeugte ihn von der Wahrheit der katholischen Lehre; in manchen wollte er sich nicht recht beruhigen lassen, und kam öfters mit der Einrede, die ihm der fremde Mann mit vielen Worten beizubringen gesucht hatte, es sei nämlich mancher Glaubenspunkt in den ersten fünfhundert Jahren nach Christi Geburt anders gelehret worden, als er jetzt gelehret werde, und in der katholischen Kirche der ersten fünf Jahrhunderte habe man von manchem Glaubensartikel nichts gewußt, z. B. von dem Fegefeuer, von der Nothwendigkeit der Beichte, von der Priesterweihe. Es kam zu unserm Gespräch auch der andere Nachbar Balthasar; dieser meinte, an solchen Dingen liege ja nicht soviel, man solle sich nicht zanken; es sei nicht der Mühe werth."

Zuletzt setzte Kaspar noch bei: „Ich wollte Euch dieses sagen, weil Euch ja wohl daran liegt, es zu wissen. Ihr wisset eher Rath, dem Nachbar Melchior zu seiner Ruhe zu helfen, und ihn aus dem verderblichen Zweifel zu bringen, aber auch dem Nachbar Balthasar seine Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die von Gott geoffenbarten Glaubenswahrheiten zu benehmen."

Der Ton, der in diesen Gesprächen herrscht, ist liebevoll, ernst und fest; in Allem ist Wahrheit und Gründlichkeit.

Zum Beweise diene Folgendes: Mit welcher Gemüthsstimmung man über Religion sprechen soll. „Wenn Jemand von diesen Dingen reden will," heißt es im Gespräche des ersten Abends," so muß dieses geschehen in folgender Gemüthsstimmung:

1. Muß man über diese göttlichen Dinge mit großer Ehrerbietigkeit, mit wahrer Ehrfurcht reden:

Sehet! Es ist ja etwas so Hohes, zugleich etwas so Tröstliches, etwas so Wunderbares um die Menschwerdung des göttlichen Sohnes, daß selbst die Engel mit Lust dieses Geheimniß betrachten, wie der heilige Petrus sagt. So müssen wir ja wohl nur mit großer Ehrerbietigkeit von Jesus und von dem reden, was er gelehrt und angeordnet hat. Es ist ein sehr grober Fehler, und wahrlich eine nicht kleine Sünde, wenn Leute über Glaubenslehren ohne alle Ehrerbietigkeit, etwa bei Zechtischen, absprechen, oder gar dabei fluchen und schelten.

2. Muß man eine wahre Liebe zur Wahrheit haben, das heißt, man muß nichts anders wünschen und suchen, als das kennen zu lernen, was Wahrheit ist, was Jesus gelehret und die Apostel gepredigt haben, und es darum kennen zu lernen, um es auch zu befolgen.

Rechthaberei, Zanksucht, hohe Einbildung auf seine vermeintliche Einsicht u. dgl. müssen hierin ganz schweigen, und dürfen gar keine Stimme haben. Wer das Licht liebet, kommet zum Licht, spricht Jesus Christus.

Wenn daher so klare und deutliche Gründe für irgend eine Lehre vor Augen liegen, daß man vernünftigerweise nicht mehr zweifeln kann, so muß man die Lehre als wahr und richtig annehmen, sonst macht man es wie die Juden, die es dem Sohne nie glauben wollten, daß er der Sohn Gottes sei, obwohl sie die Wunder vor Augen sahen, die er zum Beweise davon wirkte, — Wunder, die sie nicht läugnen konnten und auch nicht läugneten.

3. Da aber der Glaube auch zugleich eine Gnade ist, so ist demüthiges Gebet hierzu allzeit nothwendig. Gott widerstehet den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade — Er giebt den guten Geist Denen, die ihn darum bitten."

Rom. In der sechsten vorjährigen Versammlung der Akademie der katholischen Religion dahier hielt der Abt der regulirten Kanoniker des heiligsten Erlösers am Lateran, Don Paul del Signore, öffentlicher Professor der Kirchengeschichte am römischen Archigymnasium und Examinator der Bischöfe im theologischen Fache, einen tief durchdachten Vortrag über das Thema, daß die unbeschränkte Toleranz aller religiösen Meinungen, und die Abneigung, welche die jetzige Philosophie gegen die römisch-katholische apostolische Religion an den Tag legt, einen Beweis der Wahrheit dieser Religion als der allein wahren liefere.

Der gelehrte Redner zeigte zuerst die Natur und den Ursprung des Tolerantismus, den die gottlosen Schwätzer des vergangenen Jahrhunderts immer im Munde führten. Aus der einmal zugestandenen Freiheit, über Religion nach Belieben zu denken, entstand dann die Freiheit, jeden auch noch so unsinnigen und gottlosen Gedanken in Büchern zu äußern. Hierauf that er durch geschichtliche Beweise dar, daß alle die unzähligen Sekten, die je bestanden haben oder noch bestehen, obgleich sie sich gegenseitig widersprechen, dennoch darin sich vereinigen, daß sie insgesammt die katholische Religion anfeinden; daß der Indifferentismus, zu dem sich die philosophische Toleranz über jede religiöse Meinung bekennet, an sich keine bestimmte Abgrenzung, in seinen Grundsätzen keine Gewißheit, für seinen Glauben und seine Moral keine feste Grundlage habe; auch könne er nicht das Mindeste zum Besten der Gesellschaft beitragen, da er die Glieder derselben in's Unendliche zersplittert; daß ungeachtet

der gepriesenen Toleranz die falsche Philosophie dennoch geheime und hinterlistige Triebfedern in Bewegung setzt, um die katholische Religion zu unterdrücken. Endlich schloß er damit, daß er zeigte, wie aus dieser Unhaltbarkeit und widersprechenden Natur der Grundsätze, aus dieser immer regen Bemühung, täglich neue religiöse Systeme zu bilden, aus diesem heimlichen Hasse gegen die römisch-katholische apostolische Religion, der Beweis hervorgehe, daß nur die katholische Religion die einzig wahre sei.

Die zahlreichen Zuhörer aller Klassen ertheilten dem gelehrten Redner am Schlusse den lebhaftesten Beifall.

(Diar. Rom.)

Paris. Zum höchst erfreulichen Beweise, daß in Paris der religiöse Sinn im Volke zunehme, hat der Pfarrer von St. Rochus am 6ten Januar d. J. von der Kanzel verkündet, daß diese Pfarrkirche im Jahre 1832 achtzehn Tausend Communikanten gezählt, im Jahr 1833 sechs und dreißig Tausend, und im Jahre 1834 zwei und vierzig Tausend fünf Hundert.

Versailles. Der berühmte Abbé Guyon hat während sechs Wochen in der hiesigen Domkirche Kanzelvorträge gehalten, die ein zahlreiches Auditorium angezogen haben. Einige junge Schwindelköpfe fanden dies nicht in der Ordnung, gingen in corpore zu dem Präfect, um über dieses Aergerniß, wie sie es nannten, Beschwerde einzulegen, mit dem Beifügen, die Julirevolution könne dieses in keiner Weise dulden. Der Präfect aber, der die Charte und die Freiheit des Cultus besser verstand als die unbärtigen Brauseköpfe, bemerkte ihnen, daß die Freiheit von Allen, und nicht etwa nur vor ihnen allein in Anspruch genommen werden dürfe; daß ja niemand sie zwinge in die Kirche zu gehen und den Predigten beizuwohnen, daß niemand sie störe in den Kaffeehäusern oder Schauspielen, und sie deswegen sich auch nicht darum kümmern sollten, wenn fromme Gläubige die Kirche besuchen und Predigten hören.

Katholik.

Nassau. Die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung schreibt vom Rhein vom 18ten August 1834: Unter den Staaten, welche durch eine durchgreifende Organisation des Schulwesens die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, nimmt das Herzogthum Nassau eine höhere Stelle ein. Das Herzogthum hat nach den neuesten Aufnahmen eine Bevölkerung von 362,652 Seelen. Die sämmtlichen Gemeinden sind in 664 Schulbezirke getheilt, in welchen außer den Reallehrern 837 Elementarlehrer unterrichten. Vergleicht man den jetzigen Zustand des Elementarschulwesens im Herzogthum mit dem früheren, wie er in einigen Landestheilen, z. B. im Oranischen und im Bergischen bestand, so läßt sich der Fortschritt zum Besseren gar nicht verkennen. Im Oranischen waren die Schulen nach den Konfessionen geschieden; die reformirten, der Regierung mehr am Herzen liegend, waren die besseren. Aber in manchen Gegenden, vorzüglich auf dem Westerwalde, sah es doch mit den Volksschulen gar zu kläglich aus. In mehreren Dörfern gab es nur Winterschulen; im Sommer lag der Geist der Jugend brach. Der Schulmeister war eben keine angesehene Person; er stand mit dem Viehhirten in gleicher Kategorie, ging wie dieser von Haus zu Haus in die Kost, und mußte sich glücklich schätzen, wenn er mit dem Hirten zusammentraf, weil dann gewöhnlich mehr und bessere Kost auf den Tisch kam. Unter der französischen Regierung des Großherzogthums Berg stand es mit dem Schulwesen noch trauriger. Was kümmerte den Franzosen die Bildung des deutschen Volkes, wenn nur die Steuern eingingen. Dies Alles hat sich seit dem Jahre 1817 zum Vortheile der guten Sache um Vieles verändert. Der Regierung des Herzogthums Nassau ist die Volksbildung eine sehr wichtige Angelegenheit. Der Lehrstand ist gehoben und geachtet, wie es sich gebührt. Soviel es sich thun läßt, wird dafür gesorgt, daß die Lehrer nicht mehr mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben. Wo Letzteres noch der Fall ist, da trifft die Schuld nicht die Regierung. Diese hat im Jahre 1832 als Zuschuß für die Besoldung der Elementar-Schullehrer in armen Gemeinden 6000 Fl. von den Landständen gefordert. —

Nachr. von Dr. Fischer.

Der religiöse und kirchliche Zustand im Königreiche Griechenland.

(Aus einem Schreiben vom October v. J.)

Sogleich nach meiner Ankunft dahier nahmen die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten Griechenlands meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Allein es ist für einen Fremden nicht leicht, sich hierüber richtige Ansichten zu verschaffen. Jedoch will ich Ihnen einstweilen berichten, was mir bisher zur Kenntniß gekommen ist, mir die weitern Referate für meine künftigen Briefe vorbehaltend. Bei meiner Ankunft allhier, bemerkte ich sogleich eine ziemliche Portion von Bigottismus, der sich jedoch blos auf das Außenwesen und das Ceremoniell der Religion bezieht und die Herzen eben darum nicht christlicher macht und dem Laster aller Art keinen Abbruch thut. Dieser erste Eindruck, den das religiöse Leben auf mich machte, wurde durch meine spätern Erfahrungen und Reisen allenthalben bestätiget. Der Grieche hängt mit Leib und Seele an seiner Religion, d. h. an den Ceremonien und Gebräuchen seiner Kirche. Die Kirchen werden fleißig besucht; der Festtage sind um einige Dutzend mehr als in Deutschland; die Fasten sind weit strenger als in der katholischen Kirche, indem hier den ganzen Advent und die ganze Fastenzeit hindurch nicht nur kein Fleisch, sondern nicht einmal Fische, Eier, Butter u. s. w., kurz nichts, was von Thieren kommt (Laktizinien) genossen wird. Auch die Kinder und Greise unterwirft man diesem strengen Fastengebot. Dies gilt jedoch nur von den nicht unirten oder sogenannten schismatischen Griechen, welche freilich den bei weitem größten Theil der Bevölkerung des Königreichs Griechen-

lands ausmachen. Auf den Inseln giebt es einige tausend katholische unirte Griechen, welche den Pabst als das Oberhaupt der Kirche anerkennen und darum auch Lateiner genannt werden, übrigens aber bei ihrem Gottesdienste doch noch die altgriechische Sprache und verheirathete Priester haben. Bei diesen katholischen Griechen herrscht ein völlig patriarchalisches Verhältniß. Der Bischof ist Vater, Feudalherr und Beschützer der Insel und in Zeiten der Noth findet die Einwohnerschaft Zuflucht, Schutz und Nahrung in seiner Wohnung, die, weil sie, wie in Griechenland fast auch alle Klöster, befestigt ist, Burg genannt wird.

Er ist gemeiniglich der Schiedsrichter in allen Streitsachen, er regulirt die Abgaben, nimmt sie ein, und liefert den treffenden Theil an die Regierung ab. Diese katholischen Griechen sind aber hinsichtlich der Abgaben in Vergleich mit den Nichtunirten sehr überladen. Es herrscht in dieser Beziehung eine auffallende Ungleichheit, deren ferneren Fortbestand man sich um so weniger erklären kann, da die Katholiken für ihren Klerus, die Bedürfnisse ihres Cultus und den Bestand der Schulen und des Unterrichtes selbst sorgen müssen und von der Regierung keinen Beitrag erhalten. Die nicht unirte griechische Kirche ist bei weitem besser gestellt. Die von der Regentschaft veranlaßte National-Synode hat sehr viel Gutes geschaffen. Es ist durch dieselbe und namentlich dadurch, daß sie sich von dem Patriarchen zu Constantinopel, dem überdies bei der Willkührlichkeit des Sultans die rechtmäßige kanonische Investitur fehlte, unabhängig erklärte, u. die Administration der sämmtlichen Kirchenangelegenheiten u. alles Kirchenvermögens einem von ihr gewählten Ausschuß errang, das dem Christenthume besonders eigenthümliche republikanische Prinzip in der griech. Kirche wieder in's Leben getreten. Dieser von der Synode mit den Kirchenangelegenheiten beauftragte Ausschuß besteht aus den Erzbischöfen von Athen, Korinth und Modon mit einer gehörigen Anzahl von Beisitzern. Die überflüssigen und fast ausgestorbenen Klöster wurden aufgehoben und die Religiosen in einigen fester begründeten Hauptklöstern untergebracht. Bei dieser durchgreifenden Reform des Kirchenwesens gab es freilich hie und da Mißvergnügen, das von Partheiführern nach schlechten Zwecken gebraucht wurde. Allein das Nothwendige und Nützliche einer solchen gutberechneten Veränderung sah bald Jedermann ein, so daß man jetzt allgemein um so mehr damit zufrieden ist, da durch diese Reformen von dem Kirchenvermögen nun ein Theil zur Begründung und Erhaltung der Schulen verwendet und hiemit allmählig einem tiefgefühlten Bedürfniß der griechischen Nation abgeholfen werden kann, und da die griechische Nationalkirche dadurch freier und unabhängiger geworden ist, als irgend eine in Europa, ihr Vermögen unabhängig vom Staate selbst verwaltet und sich selbst regiert. Was nun die Schulen und den Unterricht betrifft, so ist Griechenland gegen das übrige Europa noch sehr weit zurück, wie es allerdings unter der türkischen Herrschaft und in den Wirren des Unabhängigkeitskrieges nicht anders möglich war. Selbst die wenigen schon seit langen Jahren bestehenden Schulen, wie die zu Aegina und Santorin sind tief herunter gekommen. Elementarschulen bestehen hie und da an den Sitzen der Bischöfe; höhere Schulen giebt es fast gar nicht. Dieser Umstand wirkt natürlich auf die Bildung der angehenden Geistlichen äußerst nachtheilig ein, besonders seitdem alle Verhältnisse mit der Türkei abgebrochen sind; denn früher konnten die griechischen Theologen in dem Kloster zu Monte Santo (Berg Athos) doch noch einigermaaßen die zu ihrem Stande nothwendige wissenschaftliche Ausbildung erhalten, wenn sie auch im Durchschnitte dürftig genug ausfiel, wie sich jeder, der nach Griechenland kommt, bald überzeugen wird. Die griechische Geistlichkeit ist daher jetzt im Allgemeinen in wissenschaftlicher Beziehung sehr zurück, dabei fanatisch, körperlich indolent und mit einem unruhigen, zu Intriguen jeder Art aufgelegten Geiste begabt. Die Liebe zum Rauchtaback scheint ihr so eigen zu sein, wie den Türken. Man kann sogar Bischöfe und überhaupt höher gestellte Geistliche mit einer langen türkischen Tabackspfeife öffentlich sehen. Es nimmt auch Niemand ein Aergerniß daran. Ländlich, sittlich. Ihr Einkommen ist übrigens nicht bedeutend und mancher bayerische Landpfarrer bezieht mehr als drei griechische Bischöfe zusammen. Besonders dürftig leben die niedern Geistlichen; aber sie haben auch nicht viele Bedürfnisse. Sie theilen die Armuth des Volkes und sind dafür auch seine Orakel in jedem Sinne des Wortes. Dies sind für diesmal die wichtigsten und allgemeinsten Bemerkungen, welche ich bisher gemacht habe. In meinem künftigen Briefe werde ich mehr in die Details eingehen und so nach und nach eine vollständige Uebersicht des ganzen religiösen und kirchlichen Lebens Griechenlands geben

A. K. Z.

Diöcesan - Nachrichten.

Breslau. Am 7ten und 8ten Mai wurde die Schulprüfung in der Elementar- und Kostschule des hiesigen Ursuliner-Conventes, in Gegenwart des Ober-Bürgermeisters und Ritters, Herrn Menzel, der Deputirten der städtischen Schulen-Deputation, und anderer höhern Staatsbeamten vorschriftsmäßig abgehalten. Die Schulanstalt zählt in diesem Augenblicke 569 Schülerinnen, von denen 426 die Elementar-, und 143 die Kost- oder Pensionsschule besuchen. Die abgehaltene Prüfung bewies in allen Klassen die erfreulichsten Fortschritte. Selbst die Kinder der Elementarschule antworteten fertig und ohne Scheu, und zeugten für den gründlichen und dem Geschlechte ganz angemessenen Unterricht, der ihnen zu Theil geworden. Die Schülerinnen, besonders der obern Klasse der Kostschule, unter der Leitung der Jungfer Ursula, einer sehr tüchtigen Lehrerin und eben so mütterlichen Erzieherin, waren in allen den Lehrgegenständen, welche für ein Mädchen von Bildung gehören, auf eine völlig genügende Weise bewandert, und erwarben sich den Beifall aller Anwesenden. Im französischen Sprachunterrichte, der in dieser Anstalt auf die zweckmäßigste Weise betrieben wird, wurden von den Schülerinnen unvermuthet aufgeschlagene Stücke, sowohl aus dem Französischen in's Deutsche, als aus der Muttersprache in's Französische ganz fertig übersetzt. Ein größerer Theil der Schülerinnen spricht

diese Sprache bereits mit Geläufigkeit und fehlerfrei. Die ausgestellten, zum Theil sehr zierlichen weiblichen Arbeiten, fanden den allgemeinen Beifall der beschauenden Damen, welche ganz vorzüglich mit den Strick- und weißgenähten Arbeiten ihre vollkommene Zufriedenheit ausdrückten. — So konnte es nicht fehlen, daß die so freundliche Aufnahme, welche den Anwesenden von Seiten der würdigen Frau Oberin, M. Walburga, zu Theil wurde, neue Herzen der Anstalt gewann. Möge die große Wohlthat dieses Lehr-Instituts für hiesige Stadt, und selbst für die Provinz, sich einer immer größeren Anerkennung erfreuen!

Am 10ten Mai empfingen folgende Alumnen des hiesigen fürstbischöflichen Alumnats die Weihe des Diaconats: Herzog Joseph, Jendrossek Jakob, Kawureck Joseph, Kunze Franz, Meißner Franz, Michna Paul, Müller Joseph, Nowack Daniel, Otto Franz, Paletta Robert, Polomsky Joseph, Rieger August, Schubert Joseph, Tilgner Franz, Türke Franz.

(Klose Eduard wird künftige Mittwoch die Minores, und das Subdiaconat erhalten.)

Anstellungen und Beförderungen.

a) Im geistlichen Stande.

Den 8ten Mai 1835 Der bisherige Kapellan Franz Schneider in Lindenau bei Münsterberg als Localist in Heinersdorf bei Patschkau.

Den 9ten Mai. Der Administrator Jakob Lux in Gotschalkowitz bei Pleß als Pfarrer daselbst. — Der Administrator Ernst Kosmeli in Pleß als Pfarrer daselbst.

b) Im Lehrstande.

Den 8. Mai 1835. Der zeitherige Schullehrer in Baldowitz Franz Zielonkowsky als Schullehrer und Organist in Türkwitz, Wartenberger Kr. — Den 6. Mai. Der Adjuvant Joseph Henke in Rathau, Wohlauer Kreises, in gleicher Eigenschaft zur Schule in Winzenberg, Grottkauer Kr. — Der Kandidat August Rimpler als Adjuvant bei der Schule in Rathau. — Den 8. Mai. Der Adjuvant Robert Bernatzki in Czarnowanz bei Oppeln als Adjuvant bei der Schule in Krappitz. — Der Kand. Karl Blasel als Adjuvant bei der Schule in Löwenberg. — Der Adjuvant Robert Anders in Lauterbach bei Reichenbach in gleicher Eigenschaft zur Schule in Boguschütz, Oppelnschen Kr.

Miscelle.

Berthold von Constanz (im 11ten Jahrhunderte sagt in seinem Buche „Bild der Welt" genannt: „Nur aus Liebe zur Weisheit lehre der Lehrer. Thut er es aus Ruhmsucht, so wird er den Schüler bisweilen beneiden, und ihm das Beste vorenthalten; thut er es um Geldes willen, so wird ihm der Inhalt gleichgültig und Possen gefallen dann oft mehr, als Nützliches und Verständiges. Anderseits widerstrebe der Schüler nicht der Lehre, und denke nicht stolz: es sei schon etwas, wo noch nichts ist. Er liebe seinen Lehrer: denn die Worte dessen, den wir nicht lieben, mißfallen uns oft, und ermangeln der verdienten Wirkung. Arbeit überwindet Alles, und erst der Tod macht der Lernzeit ein Ende."

„Zwischen Philosophie und Theologie kann nie Friede und Eintracht sein, wenn jene nur eine Magd heißen soll; wohl aber dann, wenn beide als Schwestern zu einander kommen: denn Gott ist das Ziel der einen, und der Gegenstand der Anderen."

Welche Aehnlichkeit zeigt sich zwischen dem Auge des verworfenen Schuldigen und des tugendhaft Unschuldigen, wenn sie vor ihrem Ankläger erscheinen? Beide sehen ihm in's Angesicht; — doch der Schuldige thut es mit unverschämtem dreistem, der Unschuldige mit ruhigem bescheidenem Blicke. Des Schuldigen Auge frägt gleichsam, ob man seine Rache nicht fürchte, des Unschuldigen Auge frägt, ob es möglich sei, daß er angeklagt werden könne?

Man rühmt gewöhnlich den Mann von festen Grundsätzen. Ob dieser Ruhm immer ein wirkliches Lob sein mag? Ich sage nein; nur dann ist er ein Lob, wenn die festen Grundsätze auf Wahrheit beruhen. Sobald der denkende und forschende Mann einsieht, daß er die Wahrheit verkannte, sobald mithin seine innerste Ueberzeugung sich ändert, ist er kein braver Mann, wenn er seine frühern auf erkanntem Irrthume beruhenden Grundsätze beibehält. Auch die größten und edelsten Geister haben daher bisweilen ihre Grundsätze geändert.

In unserm eigenen Innern lebt ein gewaltiger Feind, den wir durch unaufhörlichen Kampf zwar schwächen und niederhalten, aber nie gänzlich vernichten können. Er erzeugt Kampf auf Kampf, und jede Niederlage unsererseits bereitet uns bittere Reue; ihr folget der ernste Vorsatz, und er giebt uns neue Kraft zum neuen Beginn des Streites.

Gedruckt bei M. Friedländer in Breslau.